

Die Aufrechterhaltung der Betriebe ist teilweise vollständig abhängig von dem Vorhandensein der noch wenigen fachmännischen und rekrutierten Arbeiter. Die Arbeitskräfte haben sich in den hiesigen Fabriken bedeutend erhöht; daneben erhalten die weiblichen Arbeiter bis zu einem Wochenverdienst von 20 Mk. und die männlichen Arbeiter bis zu einem Wochenverdienst von 30 Mk. Erwerbszulagen von 6 Prozent und 8 Prozent. Die unbestimmte Andauer des Krieges ermöglicht es nicht die Ausschüß für das kommende Jahr zu beurteilen; die erpöckten Vorteile in der Erschließung des Baltans und Orients als Absatzgebiete für Schuhwaren werden sich erst in Friedenszeiten geltend machen.

Lauter günstige Berichte kommen von den Schuhgroßhändlern aus allen Teilen des Reiches. Sie hatten reichlichen Absatz, gute Preise und fetten Verdienst. So wird aus Berlin berichtet: „Das Geschäft im Jahre 1915 war infolge der teureren Preise im Absatz wesentlich besser, als im vorhergehenden Jahre, soweit der Schuh- Großhandel in Betracht kommt, war dieser mit dem Ergebnis wohl durchweg zufrieden. Die Warenbeschaffung war ziemlich schwierig, jedoch alle Artikel reichlich vorhanden, wenn auch zu teureren Preisen. Auch jetzt sind sämtliche Sorten Schuhwaren reichlich vorhanden.“

Größerer Absatz infolge höherer Preise, das klingt so normal, wie es das ganze Kriegsjahr 1915 war. Sonst hatten hohe Preise eine Verminderung des Absatzes zur Folge.

Aus Frankfurt a. M. wird über die Minderwertigkeit der Schuhwaren geklagt: Die Herren Fabrikanten ließen sich, besonders in Pirmasens, fast alle vorausbegehnten und schließlich mußte man noch die übliche Erfahrung machen, daß man eine Menge schlechter Paare mitübernehmen mußte, da die Fabrikanten jede Reklamation ablehnten. Die Qualitäten ließen jedenfalls sehr zu wünschen übrig; um den Kunden entgegenzukommen, mußte man sehr viel getragene Paare zurücknehmen.“

Die Berichte der Detail-Schuhhändler lauten ebenfalls günstig und sie enthalten ebenso Klagen über den von Fabrikanten gelieferten Schmutz. Aus Köln wird berichtet: „Niemand hatte bisher geglaubt, daß der Krieg solange dauern würde und daher ist es wohl auch erklärlich, daß die meisten von uns die alten Warenbestände nicht wesentlich höher bewerteten und meist mit geringem Aufschlag veräußerten. Reinesfalls stand dieses Mehr im Verhältnis zu dem, was man später mehr bezahlen mußte, weil eben niemand wissen konnte, daß die Preise eine so gewaltige Höhe erreichen würden. Ausgesprochene Ladenhüter dagegen, wurden noch mit gutem Nutzen abgesetzt und wird wohl mancher Schuhhändler froh sein, solche endlich abgesetzt zu haben. Abgesehen von Restpaaren, ist mein Lager gegenwärtig entleert. Eine Vermehrung des Absatzes durch teure Reparaturen und Maßarbeit wird wohl nicht zu erwarten sein, weil ja auch fertige Waren gleich teurer geworden sind. Neben kräftigem Schuhwerk wurden von der Damenwelt auffallend viel Lackartikel verlangt, ganz besonders mit farbigen Einsätzen. Letztere werden auch zum Frühjahr nach Leiden von den Fabrikanten und Händlern viel begehrt bleiben. Ich resümiere: Wenn es unseren Selbstvertrauen geling (und daran ist im entferntesten nicht zu zweifeln), unsere zahllosen Feinde im Schach zu halten und solche schließlich endgültig zu besiegen, so wird auch für die Zukunft das Los des deutschen Schuhhändlers erträglich bleiben. Jeder Deutsche wird freudigen Herzens keine Inbequemlichkeiten auf sich nehmen im Interesse unseres lieben deutschen Heimatlandes und darum „durchhalten“! In diesem Falle ist das Durchhalten eine sehr schöne Sache mit klingenden und glänzenden Annehmlichkeiten.“

Der Erfurter Berichtshatter schreibt: „Trotz sofortiger Kassazahlung ist es die relativette Betteile, nur Ware zu bekommen, ein unwürdiger Zustand. Und was für eine Sorte von Ware! Von der Auslieferung ganz zu Schweigen, daß diese mangelhaft ist, entschuldigbar, aber das verwendete Material spottet aller Beschreibung und ist einfach beschämend. Kaufen man aus diesen Gründen, — hohe Preise, schwere Beschaffenheit, schlechte Qualitäten — so wenig wie nur möglich ein, so sind doch die Läger immerhin noch reichlich gefüllt, um den Ansprüchen des Publikums nachkommen zu können. Die Extra-Kamern mancher Kunden können freilich gar manchmal nicht befreit werden. Bezüglich des kommenden Geschäftes tappt man vollständig im Finstern. Unschönend geht es nach und nach zurück, kein Wunder bei der teuren Lebenshaltung! Im allgemeinen kann hier in Erfurt und Thüringen jedoch nicht über das Geschäft geklagt werden, wohl mit einer Folge der im Hochbetrieb für Herstellungsarbeiten arbeitenden Fabriken und der gesamten in Thüringen stark vertretenen Waffen- und Munitions-Industrie.“

Die Klagen der Schuhhändler über die Lieferung minderwertiger Schuhwaren durch die Schuhfabrikanten hat bereits zu lebhaften Erörterungen in der Fabrikantenpresse und zu Rundgebetungen der Schuhhändler wie der Schuhfabrikanten geführt. Die Schuhgroßhändler richteten eine Eingabe an den Schuhfabrikanten-Verband, die auch gleichzeitig in dessen Organ veröffentlicht wurde und in der es heißt: „Wir geflatten uns hiermit das höf. Ersuchen an Sie zu richten auch in Ihrem Mitgliedsvertrage auf eine bringend notwendige Verbesserung der Schuh- und Stiefel-Erzeugnisse hinzuwirken. Es bedarf keiner Frage, daß die zunehmende Wertminderung aller Schuh- und Stiefel-Erzeugnisse, in der gegenwärtigen Beschaffenheit von minderwertigem Rohmaterial nebst der Verwendung von Ersatzstoffen für Leder sowie der Verwertung von Papp, eine Gefahr für die gesamte deutsche Schuh- und Lederindustrie bildet. Hat sich das bereits

die Tagespresse über die erhebliche Verschlechterung der Schuh-Erzeugnisse ausgesprochen, u. a. die Handelszeitung des „Berliner Tageblatts“, welche vom 30. Dezember wörtlich schreibt: „Es so vielfach bereits durchgeführte Verwendung von Ersatzstoffen für Leder geht über das notwendige Maß weit hinaus. Es haben sich Erzeugnisse eingeführt, die durchaus nicht als Ersatz für Leder in Betracht kommen können usw.“

Der „Schuhmarkt“ sucht die Ursache abzuschwächen, aber er druckt in einem Berliner Situationsbericht selbst folgende Mitteilungen, ab: „Was in letzter Zeit an unregelmäßigem, um nicht zu sagen schwindelhaftem, Ware auf den Markt gelangt, spottet jeder Beschreibung. Ein Fabrikant soll bereits der Staatsanwaltschaft wegen betrügerischer Verarbeitung von Papp anstelle von Leder angezeigt worden sein. Ich erwähne dies natürlich nur als einen Ausnahmefall, der aber zu denken gibt. Unser Fach kommt entschieden in Verzug, wenn einzelne Elemente das Wort „Kriegsfabrikat“ als Deckmantel für Unregelmäßigkeiten ausnützen, um Ertragsgewinne herauszuschlagen. Die bereitwillig gezahlten höheren Preise dürften für die reelle Schuhfabrikation hinreichend sein, um solche Ware dafür zu liefern. Der Schuhgroßhandel leidet ganz besonders durch die erwähnten Manipulationen einiger Lieferanten. Gegen Kaffe ist eingekauft, meist auch schon gegen Kaffe verkauft und erst zu spät merkt man, daß man mit der Ware hereingefallen ist. Ein solcher Zustand ist unhaltbar. Der Schuhgroßhandel hat dann Differenzen mit den Lieferanten und Abnehmern gleichzeitig. Da weiß mancher keinen Rat und läuft, wie schon erwähnt, zum Staatsanwalt. Die Herren Sachverständigen werden dadurch mehr Arbeit bekommen, als ihnen lieb ist.“

Auch „Schuh und Leder“ veröffentlicht bedeutliche Klagen: „Möchte Sie höflichst bitten, folgende Frage in Ihrem geschätzten Blatte beantworten zu lassen. Darf ein Lieferant Damenstiefel in Schafleder mit Lackpappe, Pappbrandsohle und Kappe mit Spaltauflage (Pirmasenser mangelhafte Ware) zu 11,30 Mk. verkaufen, ohne daß man dies als Schuhwucher bezeichnet?“

Aus Coburg wird dem Blatte berichtet: „Bei einer Christfeier wurden fast jedem Kinde ein Paar Schuhe beschenkt. Leider ließ in mehreren Fällen die Güte sehr zu wünschen übrig. Einige der Beschenkten nahmen ihre Schuhe als bald in Benutzung, und da stellte sich heraus, daß die Sohlen in der Hauptsache aus Papp bestanden, die sich in Wohlgefallen auflösten, als sie in die Mäße kamen. Es wurde sofort eine Unterfuchung ange stellt, wobei ermittelt wurde, daß etwa 40 Paar Schuhe in Betracht kommen. In wie weit der Lieferant oder der Fabrikant als Schuldiger anzusehen sind, muß die Unterfuchung ergeben. Die Sohlen waren mit einer ganz dünnen Leder- schicht abgedeckt um so den Betrug zu verdecken.“

Nun auch unsere Kollegen könnten davon erzählen, was für Schmutz von Material sie oft für gute Schuhe verarbeiten müssen. Sagte der verstorbene Reuleug „billig und schlecht“, das die deutsche Industrie in der Folge überwunden hat, so kann man heute von vielen Schuhwachen sagen: „Teuer und schlecht“, womit die Sache nicht besser, sondern schlimmer geworden ist. Darunter leiden aber die Arbeiter in den Schuhfabriken und die Arbeiter als Konsumenten.

Die handelspolitische Zukunft der deutschen Schuhindustrie.

In den letzten Friedensjahren erfuhren bekanntlich die Verhältnisse im Außenhandel der deutschen Schuhindustrie eine vollständige Umkehrung, die zweifellos die gewollte Wirkung der neuen Handelsverträge von 1906 mit ihren höheren Schutzöllen war. Die Einfuhr ging beständig zurück und die Ausfuhr stieg, so daß erstere, die früher immer den Export überzog, nun hinter diesen zurücklag und die Differenz zugunsten der Ausfuhr immer größer wurde. Oesterreichische, schweizerische und amerikanische Schuhwaren wurden weniger eingeführt, während umgekehrt der deutsche Export dahin stieg und namentlich österreichische Schuhfabrikanten wie Schuhhändler immer nöthiger wurden. Wir meinen dabei natürlich die gesamte Doppelmonarchie Oesterreich-Ungarn und nicht nur die österreichische Hälfte. Der Krieg hat die außerordentliche Situation geschaffen, daß vermehrter deutscher Schuhexport für Oesterreich eine dringende Notwendigkeit wurde und daß Schuhhändler sich lebhaft entristeten über das deutsche Schuhausfuhrverbot. Soweit die deutsche Schuhausfuhr gekürzt ist, kommen österreichische Schuheinkäufer in die deutsche Schuhindustriestruktur, um da an der Quelle so viel und so vorteilhaft zu kaufen und zu bestellen als möglich ist.

Der Krieg mit seiner deutsch-österreichisch-ungarischen Waffenbrüderschaft hat auch die Frage der wirtschaftlichen Verbrüderung, eines zollpolitischen Bündnisses zwischen diesen Staaten gebracht. Davon wird natürlich auch die Schuhindustrie berührt und da zeigen sich trotz aller engsten und blutigsten Waffenbrüderschaft die alten Gegensätze. Die österreichisch-ungarischen Schuhfabrikanten fürchten die deutsche Schuhindustrie und schwärmen eher für Erhöhung ihrer Schutzöllen zur wirksamen Bekämpfung der überlegenen deutschen Konkurrenz. Insofern die Schuhhändler in Oesterreich-Ungarn im Detailhandel der deutschen Schuhfabrikanten auf ihrem eigenen Boden eine direkte gefährliche Konkurrenz haben, sind sie mit ihren einheimischen Fabrikanten in der zollpolitischen Kampfstellung einig. Insofern die österreichisch-ungarischen Schuhhändler unter dieser Konkurrenz nicht leiden, können

sie für die Einfuhr deutscher Schuhwaren in Oesterreich-Ungarn, um eine Konkurrenz gegen die Machtstellung der Schuhfabrikanten in Oesterreich-Ungarn zu haben.

Die deutschen Schuhfabrikanten könnten wohl für ein vollständiges Handels- und Zollbündnis mit Oesterreich-Ungarn sein, denn der Gewinn dabei wäre für sie größer als der Nachteil, den die österreichisch-ungarische Konkurrenz auf dem deutschen Markte ihnen bereiten könnte.

Mit der Frage des Zollbündnisses hat sich bereits die Unternehmerpresse der Schuhindustrie in beiden Ländern beschäftigt. Im „Schuhmarkt“ schreibt ein Einfuhrer: „Es ist zweifellos, daß infolge des Weltkrieges grundlegenden, bedeutungsvollen Veränderungen auf dem internationalen Handelsgebiet zutage treten werden. Nicht allein die Handelsverträge mit den Staaten, mit welchem wir uns im Kriege befinden, müssen notwendigerweise neu abgeschlossen werden, sondern auch unsere Handelsbeziehungen zu den sogenannten neutralen Mächten werden einer wesentlichen Umgestaltung bedürfen.“

Man hat viel über eine Art „Zoll-Union“ gesprochen, die nach dem Kriege mit unserm befreundeten Oesterreich-Ungarn geschlossen werden soll. Dieser Gedanke war und ist uns heute noch sympathisch, weil die Gemeinsamkeit der handelswirtschaftlichen Interessen von zwei so großen Staaten wie Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die mehr als 120 Millionen Einwohner besitzen, zweifellos gewaltige wirtschaftliche Machtmittel entstehen lassen müssen. Das Für und Wider dieser Zoll-Union ist während der letzten Monate teils von berufener, teils von unberufener Seite in mannigfaltigen Ausführungen zur Erörterung gelangt. Wir selbst bekennen uns, wie schon oben angedeutet, als Anhänger einer solchen wirtschaftlichen Vereinigung. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, daß die wirtschaftliche Stärke gegenüber dem befreundeten Oesterreich-Ungarn auf unserer Seite liegt, aber befehenachtet würde ein wirtschaftlicher Zusammenfluß der beiden Mächte zweifellos auch für Oesterreich-Ungarn ganz erhebliche Vorteile bieten.

Diese allgemeinen Betrachtungen vorausgeschickt, kommen wir zu unserer Auffassung, wie am besten fernerhin die Interessen der deutschen Schuhindustrie und des deutschen Schuhhandels gewahrt werden können. Wenn man, wie verschiedene Wahrnehmungen beweisen, in Oesterreich-Ungarn keine Zollfreiheit für deutsche Schuhwaren gewähren möchte und der Wunsch nach einer Zoll-Union nicht erfüllt werden kann, so erscheint es gewiß nahelegend, daß auch wir einen ausreichenden Zollschutz für unsere deutsche Schuhindustrie zu verlangen berechtigt sind. Was hier von Oesterreich-Ungarn gesagt ist, bezieht sich selbstverständlich auch auf alle jene fremden Länder, welche seither als Lieferanten auf dem deutschen Schuhmarkt in Frage kamen.

Wir werden wohl kaum einem Widerspruch aus Branchekreisen begegnen, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß der seit herige Eingangszoll auf Schuhwaren unzulänglich war und daß infolgedessen die Zufuhr von fremden Schuhwaren auf dem deutschen Markt immerhin belangreich zu nennen war. Wenn wir natürlich auch keine chinesische Mauer um unser deutsches Einfuhrgebiet für Schuhwaren errichten wollen, so würde es sich unseres Erachtens doch empfehlen, bei der Neugestaltung der Handelsverträge eine Erhöhung der bis jetzt bestehenden Schuhwarenzölle anzustreben. Es soll nicht gesagt werden, daß unsere deutsche Schuhindustrie nicht mächtig genug sei, um sich hermetisch gegen fremde Zufuhr abzuschließen, aber es bestehen vielfach in fremden Ländern mancherlei günstige Fabrikationsbedingungen für Schuhwaren, als wir sie in Deutschland besitzen. Dieser, wie wir es nennen wollen, elementare Vorsprung des Auslandes gegenüber Deutschland wurde bei den jetzt bestehenden Zollsätzen nicht beachtet.

Unserer Auffassung gegenüber wird vielleicht der Einwand erhoben, daß, wenn wir selbst unsere Eingangszölle zu hoch setzen, das Ausland Vergeltungszölle einführen würde, so daß die Zufuhr von Schuhwaren nach fremden Ländern beeinträchtigt werden könnte. Gegenüber diesem Einwand muß hervorgehoben werden, daß uns eine solche Befürchtung nicht am Plage erscheint. Zweifellos ist es, daß nach dem Kriege das fremdländische Ausland sich bemühen wird, einen großen Teil der bis jetzt in Deutschland gekauften Artikel entweder von anderer Seite zu beziehen, oder solche selbst herzustellen. Die Verwirklichung dieser Absicht wird aber dem Ausland nicht leicht fallen, weil, was hier besonders betont werden soll, Deutschland der Gegenstand von Saß, Mißgunst, Neid und Eifersucht nicht erst seit der Zeit, wo der große Weltkrieg wütete, geworden ist, sondern daß diese unbegrifflichen Gefühle, mit denen uns das Ausland bedankt, schon seit Jahrzehnten vorhanden waren.

Wer, wie Schreiber dieses, Gelegenheit hatte, viele fremde Länder zu besuchen und die bezügliche Wahrnehmungen zu machen, konnte leicht das Vorhandensein dieser Abneigung gegen Deutschland in umfassendem Maße feststellen. Hieraus läßt sich die Folgerung ziehen, daß das Ausland schon seit Jahren nicht unserer schönen Augen wegen einen Teil seiner Waren von uns bezogen hat, sondern weil eben diese Waren von keinem anderen Lande in vollkommenerer Ausführung bezug zu billigeren Preisen zu haben waren. Rechnet man mit dieser Tatsache, so ist wohl un schwer zu erkennen, daß die Befürchtung, unser Exporthandel würde nach dem Kriege eine empfindliche Schwächung erfahren, zunächst nicht gehegt zu werden braucht. Man wird auch nach dem Kriege von Deutschland jene Artikel kaufen, welche vortrefflicher von anderen Ländern nicht zu beziehen sind. Mit Zuversicht darf wohl erwartet werden, daß der Krieg vielen deutschen Konsumenten gelehrt hat, die einheimischen Fabrikate mehr zu schätzen, als

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Der Einfluß einer richtigen Ernährung auf die Entwicklung der Kinder.

Eine richtige d. h. entsprechend den Altersstufen geordnete Nahrungszufuhr ist für die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes von größter Bedeutung und zwar von je größerem Einfluß auf die Entwicklung des Kindes je jünger das Kind ist. Der Stoffwechsel ist beim Kinde ein größerer, deshalb ist bei ihm auch ein höheres Nahrungsbedürfnis vorhanden. Dieses ist übrigens nicht nur bedingt durch sein starkes Wachstum, seine fortgesetzte Massen- und Größenzunahme, sondern auch dadurch, daß beim Kinde die Körperoberfläche im Verhältnis zum Körpergewicht größer ist wie beim Erwachsenen, wodurch bei ihm ein stärkerer Wärmeverlust eintritt, der durch die Ernährung wieder gedeckt werden muß. Statistische Untersuchungen, die an verschiedenen Großstadtschulen angestellt worden sind, haben einwandfrei gezeigt, daß die schlecht ernährten und mangelhaft gepflegten Kinder auch die körperlich und geistig am wenigsten leistungsfähigen sind. Eine Tabelle aus den Feststellungen von Professor Dr. Schmidt, der Bonner Schulkinder auf ihre Körperbeschaffenheit hin untersucht hat, möge das beweisen:

Die allgemeine Körperbeschaffenheit	bei den Schülern der			
	Nachrichten Real-schule %	Silfs-schule (Voll-schule) %	Förder-klassen der Wilhelms-schule %	Silfs-schule %
Gut	55,3	24	21,8	19,8
Mittel	41,1	67,5	65,9	64,7
Schlecht	8,8	7,5	12,3	22

Weil von einer richtigen und naturgemäßen Ernährung auch das Wachstum und die Entwicklung des Gehirns und seiner Leistungen abhängt, ist zu verstehen, daß von den die Silfschule besuchenden Schwachmütigen und geistig Schwerfälligen nur ein knappes Siebentel das Prädikat „gut“, $\frac{1}{4}$ nur das Prädikat „mittel“ und über $\frac{1}{2}$ das Prädikat „schlecht“ in ihrer Körperbeschaffenheit zugesprochen bekommen können, während über die Hälfte der Real-schüler als „gut“ und nur $\frac{1}{3}$ als schlecht in ihrer Körperbeschaffenheit bezeichnet werden können. Die Unterschiede erklären sich natürlich letzten Endes durch die Verschledenen der sozialen Schichten, denen die Kinder entstammen, und außer dem Mangel an genügend kräftiger Ernährung sind es weiterhin die mangelhafte Körperpflege, die ungenügende Kleidung und vor allem die unhygienischen Wohnungsverhältnisse, die bei den Kindern aus den niederen sozialen Schichten dieses erschreckende Resultat hervorbringen helfen. Welche Konsequenzen diese Feststellung in Bezug auf wichtige sozialpolitische Forderungen, wie Schulspflichten für arme Kinder, die Errichtung von Wald- und Freiluftschulen mit ihren unterrichtlichen Erleichterungen für schwächliche und trunksüchtige Kinder hat, dem können wir hier, so wichtig das auch wäre, nicht weiter nachgehen.

Ein Sattlermeister der die Arbeiterinnen ausbeutet.

In Voensfeld i. d. M. hat ein Sattlermeister einen Auftrag an Munitionskörben erhalten. Den mit dieser Arbeit betrauten Kriegerfrauen hat er per Stück 38 Pf. Lohn zugesagt, allerdings erst vom sechsten Korb an; die ersten fünf mußten sie umsonst machen. Statt der versprochenen 38 Pf. erhielten die Arbeiterinnen nur 20 bis 30 Pf. per Stück bezahlt, so daß einige Frauen über 100 Mk., andere bis 300 Mk. rückständigen Lohn zu fordern haben. Um diese lästigen „Schuldner“ los zu werden, soll der Herr Sattlermeister den Frauen eine Erklärung zur Unterschrift vorgelegt haben, des Inhalts, daß sie keinerlei Forderungen an ihn hätten. Unter schweren Drohungen soll er die Frauen zur Unterschrift gerade gezwungen haben, mit dem Bemerkung, wenn sie nicht unterschrieben, bekämen sie überhaupt kein Geld. Jetzt sollen die Frauen gegen den Sattlermeister Anzeige erstattet haben, und wird sicherlich das Gericht genau untersuchen, wie weit diese Kriegerfrauen geschädigt worden sind. Im Ganzen zeigt der Fall wieder einmal wie es den Arbeiterinnen (natürlich auch den Arbeitern) ergeht, wenn sie nicht gewerkschaftlich organisiert sind. Durch die Gewerkschaft wäre sicherlich derartige von vornherein unmöglich gewesen.

Wenn die alten Griechinnen heirateten.

Von Maria Marta Kahl
In den letzten Jahren haben Forscher wertvolle Papyrus-Funde gemacht. So vor allem in Ägypten. In

Ruinen, ausgegrabenen Rehrichthäufen und zwischen Trümmern verfallener Bauwerke fand man ganze Stöße wichtiger Urkunden: Muttsjournale, Gesetze, Steuerakten, Testamente, Schlichterhefte, Horoskope, astrologische Kalender und Heiratsverträge in griechischer Schrift. Die Gelehrten sind voll Jubel über diese Funde, denn sie sind von großer Bedeutung für die Kulturgeschichte des sogenannten Hellenismus, d. h. der Verschmelzung orientalischer Kultur mit dem eindringenden Griechentum, die eingeleitet wird durch Alexander den Großen.

Die neuen Funde sind namentlich für die Beurteilung der Rechte der Frauen in alter Zeit hochbedeutung. Die bisherigen literarischen Denkmäler, so wertvoll sie immer sind, waren immer nur Erzeugnisse einer höherstehenden Minderheit und gaben darum nur ein unvollständiges Bild dieser wichtigen Epoche; in den neuen Papyrus-Urkunden aber kommt die breite Masse des Volkes selbst zum Wort, sie verhelfen uns zu einem Bild in das vielgestaltige Leben des Volkes. Wir erfahren durch sie, wie es sein Dasein eingerichtet hatte, wie es dachte, fühlte und sprach; es feiert so das alte Nil-Land in den neugefundenen Urkunden mit fast greifbarer Deutlichkeit seine Uferbefestigung.

Sunächst ein Wort über die Papyrus-Staude. Es ist das eine Sumpfpflanze, die in den toten Stromarmen und Seen Ägyptens wucherte. Man zerlegte das Mark ihrer dreikantigen bis zu 18 Fuß hohen Schäfte mit scharfem Messer in dünne Streifen, legte diese der Länge nach hart nebeneinander und wagerecht darüber eine zweite Schicht solch dünner Streifen; beide Lagen verband man dann durch Klopfen und Pressen zu Blättern, denen man in der alten Zeit gewöhnlich das Format 16:40 gab. Schließlich wurde das so gewonnene Blatt durch Hämmern und Reiben poliert und an der Sonne getrocknet. Das ist der Stoff, dessen man sich zur Niederschrift sowohl der literarischen Denkmäler als der Urkunden im Niltales bediente. Benutzt wurde dabei eine aus Ruß und Gummiwasser gemischte Tinte, die heute noch durch ihre Schwärze Bewunderung erregt.

Von den in neuester Zeit gefundenen Urkunden interessieren uns am meisten die Heiratsverträge, weil sie von den Rechten der Frau Zeugnis ablegen und wichtige Wähler über die Frau wertvoll ergänzen. Denn die gefundenen Dokumente sind 2200 Jahre alt — und soweit hat bisher kein Autor bei seiner Beweisführung zurückgreifen können. Professor Dr. Hütz von der Universität Zürich berichtet über die neuen Papyrusfunde in einem im Buchhandel nicht erscheinenden Wähler, daß der allerälteste Heiratsvertrag der des Herakleides und der Demetria ist, der jüngst in den Ruinen von Elefantine in einem Tongefäß, versiegelt und gefaltet in ursprünglichem Zustande gefunden wurde. Er stammt aus dem 7. Jahr der Regierung Alexanders, dem 14. Satrapenjahr des Ptolemäus im Monat Dios, also 310—311 vor unserer Zeitrechnung. Einleitend wird mitgeteilt, daß Demetria eine Freie ist und Bewand und Schmuck im Werte von 1000 Drachmen (ca. 725 Mk.) mit in die Ehe bringt. „Es soll aber Herakleides der Demetria zukommen lassen alles, was einer freien Ehefrau gebührt. Es soll aber dem Herakleides nicht gestattet sein, ein andres Weib noch dazu in sein Haus einzuführen zur Beschimpfung der Demetria, noch Kinder zu erzeugen mit einem andern Weibe, noch irgendwie unter irgendwelchem Vorwande böswillig zu handeln gegen Demetria. Wenn aber Herakleides darauf betroffen wird, etwas hiervon zu tun und Demetria es nachweist vor 3 Männern, die beide als Schiedsrichter annehmen, so soll Herakleides der Demetria die Mitgift zurückgeben und dazu noch bezahlen 1000 alexandrische Silberdrachmen.“

Wenn aber Demetria sündigt, hat sie nur ihre Mitgift verliert; der Mann wird also doppelt schwer bestraft.

Ein anderer Heiratsvertrag, der 138 Jahre später in Krotodilopolis geschrieben wurde, läßt schon eine merkwürdige Verbesserung der Stellung der Frau erkennen. Durch ihn geht die Makedonierin Olympias „unter der Ägide ihres Gewalthabers, der ihr Vater ist,“ eine Ehe mit dem Athener Antihalos ein. Es heißt dann weiter, nachdem Mitgift u. a. aufgezählt ist:

„Olympias soll dem Mann gehorsam sein, wie es sich einer Frau dem Mann gegenüber gebührt. Das Notwendige, den Hausrat, die Kleidung und das Uebrige, was einer verheirateten Frau zukommt, soll Antihalos der Olympias gewähren, ob er zu Hause oder außer Landes ist. . . und nicht soll es ihm gestattet sein, ein andres Weib in sein Haus einzuführen, noch ein Weib oder einen Buhlsknaben zu halten oder Kinder mit einer andern Frau zu erzeugen, solange Olympias lebt, noch ein andres Haus zu bewohnen, in dem Olympias nicht Herrin sein wird; auch nicht sie zu verstoßen oder an ihr zu freveln und sie schlecht zu halten noch von dem Vermögen irgend etwas zu veräußern zum Schaden der Olympias.“

Hier tritt die Frau schon viel selbständiger auf als Demetria. Sie ist selbst Kontrahentin, nicht die Eltern geben sie dem Antihalos, vielmehr schließt sie die Ehe von sich aus unter bloßer Ägide ihres Vaters. Das war teilsweise Landesbrauch, auch nicht griechische Rechtsanschauung, sondern eine Folge der Einwirkung ägyptischen Landesbrauchs, wonach die Stellung der Frau eine freiere

war als im Griechischen. — Die Besserstellung läßt dieser Papyrus auch durch die Ausführlichkeit und Energie erkennen, mit der dem Manne seine Pflichten auseinandergesetzt werden. Obwohl Bigamie, Konkubinat und außer-ehelicher Verkehr gesetzlich erlaubt waren, verbotet Olympias diese Laster dem Manne. Auch das Zusammenleben der Gatten wird als ein Haupterfordernis einer richtigen Ehe betrachtet und der eventuellen Verschleuderung des Vermögens der Frau durch den Mann wird energisch vorgebeugt.

In Genuf wurde ein Papyrus gefunden, der aus demselben Jahrhundert entstammt und insofern interessant ist, als darin der Frau noch weit größere Rechte eingeräumt werden als dem Manne. Nachdem festgesetzt ist, wie der Mann zu bestrafen ist, wenn er seinen Verpflichtungen gegen seine Frau Arimos nicht nachkommt heißt es über die Rechte der Frau:

„Wenn aber Arimos freiwillig sich von Menekrates trennen will, so soll sie Menekrates unter Rückgabe der einfachen Mitgift binnen 60 Tagen nach der Kündigung entlassen. Wenn er sie (die Mitgift) aber nicht zurückgibt, so wie geschrieben steht, soll er sie zur Buße mit 50 Prozent auszahlen.“

Also darf die Frau den Mann verlassen, d. h. einseitig die Ehe lösen, ohne bestraft zu werden, während dem Manne Verstoßung der Frau unter Strafanandrohung verboten ist. Interessant ist ferner, daß die Frau an ihrer Mitgift dauernd das Eigentumsrecht behält und nur die Mitgift verliert, wenn sie die Ehe bricht, während der Mann diese mit 50 und 100 Prozent Zuschlag zurückzahlen muß. In anderen Verträgen, die 200 Jahre später geschrieben wurden, fällt diese Bestimmung bereits fort und die moralischen Stipulationen schrumpfen auf die Formel zusammen, daß die Eheleute ein untaliges Leben führen sollen. Auch die Bestimmung, wonach die Frau dem Manne gehorsam sein muß, fällt fort. Dafür werden ihre Rechte in anderer Weise eingeschränkt; so heißt es in einem Papyrus von 190 n. Chr.:

„Wenn es zu einem Streit zwischen den Eheleuten kommt, und sie sich trennen, so soll der Mann die Mitgift zurückgeben und zwar sofort, wenn er seine Frau verstoßt; scheidet sie sich aber von freien Stücken, dann binnen 30 Tagen.“

Also hat hier bereits der Mann ebenfalls das Recht einseitiger Scheidungserklärung, und die eigentliche Scheidungsstrafe, wie wir sie für den Fall der Verstoßung in dem ptolemäischen Kontrakt finden, ist weggefallen.

Immerhin: Für die Einschränkung wird die Frau anderweitig entschädigt: Ihre Mitgift, darunter der Rest ihrer ev. Sklavinnen wird durchaus sichergestellt, und wenn der Mann stirbt, wird die Frau ohne jede Formalität zur Vormundschafft über ihre unmaßbigen Kinder berufen. Es gibt noch viele Pänder, in denen die Frauen heute noch um diese Selbstverständlichkeit kämpfen müssen!

Wie sehr diese Eherechte sich stets nach den wirtschaftlichen Bedürfnissen richten, zeigt folgendes Beispiel: In Ägypten bestand von alterher neben der Vollehe noch eine Ehe minderer Qualität, durch die ein lockeres Verhältnis begründet wurde. Es handelte sich dabei nicht um Gründung einer Familie, sondern nur um ein Zusammenleben wie Mann und Frau, und nur formaler Übergab die Frau dem Manne ein kleines Kapital, dessen Zinsen ihm die Last der Alimentation tragen helfen. Diese „agraphische“ Ehe konnte jederzeit gelöst, aber auch in eine Vollehe verwandelt werden. Zum Beispiel wird von einem Tripkon aus dem Jahre 86 berichtet, daß er mit der ersten Frau Pech hatte: Sie war ihm durchgegangen. Mit einer gewissen Saradus geht er dann eine agraphische Ehe ein, die über 24 Jahre dauert — ein Beweis, daß in der Tat die „Ertragung“ nicht die Hauptbedingung zu einer glücklichen Ehe ist. Die Gegner dieser Anschauung wollen das freilich heute noch nicht einsehen.

Ein Beispiel eines Ehevertrages, durch den eine agraphische Ehe in eine Vollehe (agraphische) verwandelt wird, gibt ein Papyrus vom Ptolemäus Euergetis vom Jahre 110 n. Chr., auf den hier noch hingewiesen werden soll, weil es sich, wovon noch keine Rede war, um eine Ehe unter Geschwistern handelt. Die beiden Kontrahenten Apollonios und seine Schwester Tapentis haben aus „schristloser“ (agraphischer) Ehe 4 Kinder; das Verhältnis hat also schon mehrere Jahre gedauert und wird nunmehr in die Vollehe umgewandelt, was die Urkunde in wenigen Sätzen konstatiert, um dann ausführlich die Erwerbverhältnisse der Kinder und die Rechte der Frau zu regeln.

Daß Geschwister sich ehelichten, war in Ägypten Landesbrauch; was nach unserm Begriffen unmoralisch und sündhaft ist, schien vernünftig und naturgemäß und war durch das Beispiel der Götter und Landesherren, auch der Ptolemäer, sanktioniert. Wie das kam? Nun, wirtschaftliche Ursachen hatten den Zustand herbeigeführt: Man wollte nun eben die Zersplitterung des Besitzes verhindern, geteilten Besitz wieder zusammenzuführen und Erbverwicklungen vermeiden. Die heute noch allgemein umgehende Auffassung, die jetzt bestehende Familienform habe von uralter Zeit an bestanden und müsse, solle nicht die gesamte Kultur geschädigt werden, für immer fortzuhalten, stellt sich

